

Deutsche Wissenschaft und Judenfrage

Rede zur Eröffnung
der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts
für Geschichte des neuen Deutschlands
gehalten am 19. November 1936
in der großen Aula der Universität München

Mit Ansprachen von
Prof. Karl Alexander v. Müller
und Ministerialdirektor Prof. Bahlen

Ansprache von Prof. Karl Alexander v. Müller

Stellvertreter des Führers!

Herr Ministerpräsident!

Hochverehrte Gäste!

Liebe Kameraden und Kommilitonen!

Wenige wissenschaftliche Institute werden in solcher Weise eröffnet, wie wir sie eben erleben.

Wir begrüßen in diesem Saal in unserer Mitte den Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß.

Wir begrüßen den Ministerpräsidenten des Landes Bayern Ludwig Siebert und den Vertreter des abwesenden Reichsstatthalters von Epp, Herrn Staatssekretär Hoffmann, sowie den Herrn Ministerpräsidenten von Braunschweig, Klagges.

Wir begrüßen als Vertreter des Herrn Reichswirtschaftsministers Rust Herrn Ministerialdirektor Wahlen und Herrn Professor Engel sowie den Leiter des bayerischen Unterrichtsministeriums Herrn Staatsrat Boepple.

Wir begrüßen den Herrn Kommandierenden General von Reichenau als Vertreter des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall von Blomberg.

Wir begrüßen die Vertreter des Herrn Reichspropagandaministers Goebbels, des Herrn Reichsinnenministers Frick, des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Darré und des Reichsführers // Heinrich Himmler.

Wir begrüßen nicht zuletzt den Vertreter der Hauptstadt der Bewegung.

Eine ganz besondere Freude ist es uns heute, den Führer des Nationalsozialistischen Dozentenbundes Reichsamtsleiter Ministerialrat Professor

Schulze willkommen zu heißen und, zum erstenmal, den Reichsstudentenführer Scheel, ebenso Reichsamtsleiter Groß vom Rassepolitischen Amt — mit ihnen noch viele Träger der Bewegung und des Staates.

Wir begrüßen als Glieder unserer engeren Berufsgemeinschaft in ihren Amtstrachten die Rektoren und die Abgesandten der Universitäten und Hochschulen von Berlin, Dresden, Erlangen, Frankfurt, Gießen, Heidelberg, Jena und Tübingen, sowie unserer Technischen Schwesterhochschule in München.

Der Rektor unserer eigenen Universität hat uns für diese Feier die große Aula zur Verfügung gestellt und die Vorlesungen für diesen Vormittag aufgehoben. Er hat mich gebeten, zugleich auch in seinem Namen, im Namen des Hausherrn, alle Gäste an dieser Stätte willkommen zu heißen.

Dozentenbund und Studentenbund unserer Hochschule, Dozentenschaft und Studentenschaft sind erschienen wie zu einer der großen Feiern unserer akademischen Gemeinschaft. Die Gesandten der Öffentlichkeit, die Männer der Presse sind zugegen, um den Widerhall dieser Stunde hinauszutragen — auch über unsere deutschen Grenzen.

Warum diese Anteilnahme? Woher diese allgemeine Aufmerksamkeit? Sie alle fühlen, daß die Gründung dieser Forschungsabteilung Judenfrage im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands mehr ist als ein gewöhnlicher organisatorischer Akt der Wissenschaftspflege, daß sie vielmehr auf dem Felde der Wissenschaft und der Hochschule selbst ein Akt der Revolution, der großen nationalsozialistischen Revolution Adolf Hitlers ist.

Es ist zum erstenmal, nicht nur in unserem Vaterland, daß die wissenschaftliche Forschung eines Volkes unserer Rasse sich dieses Gegenstandes grundsätzlich und mit völkischer Zielsetzung annimmt. Es ist einer der wichtigsten und schicksalsvollsten Gegenstände der Geschichte. Aber tabu stand bisher über jedem Eingangstor, das zu ihm führte: „tabu“ das heißt verboten und geheiligt zugleich, und wehe dem, der diese Schranke übertritt!

Dieses Tor ist aufgesprengt. Und die Forschungsabteilung, die heute eröffnet wird, soll als erste die wissenschaftlichen Pioniere rüsten zu den Fahrten in ein vielfach unbekanntes Land. Wir fühlen die Verant-

wortung vor unserem Volk und vor der Wissenschaft, die damit verbunden ist.

Wer heute Geschichte lehrt, auf welchem Gebiet immer, hat eine große Aufgabe und trägt eine große Verantwortung. Denn geradewegs ist er in den Mittelpunkt der ungeheuren Entwicklung und Umwälzung gestellt, in der wir uns befinden, und in der rundum nicht wenige der alten Wertmaßstäbe und Größenverhältnisse sich verschoben, noch mehrere in Frage gestellt sind und neu nachgeprüft werden müssen.

Wir alle wissen, die ganze Welt der weißen Völker ist seit dem Weltkrieg in eine neue Epoche ihres Daseins eingetreten — eine Epoche, in der ihr Schicksal und das Schicksal jedes einzelnen dieser Völker für die Jahrhunderte der Zukunft neu gewogen und entschieden wird. Jeder Tag, jede Stunde, — jede Zeitung, die wir in die Hand nehmen, drängt uns auf, wie allesumfassend und sozusagen allgegenwärtig auf der Erde diese Krise geworden ist. Es hat in der Geschichte der Menschheit noch keine ähnliche gegeben, weil die Menschheit in den Jahrtausenden ihres Lebens bisher noch niemals räumlich und verkehrstechnisch so eng verknüpft, so in eins gewoben war, wie sie das eben durch die Ausbreitung, durch den Siegeszug der weißen Völker und ihrer Technik im Lauf des letzten Jahrhunderts geworden ist.

Und wir alle wissen auch, daß in dieser Krise unser eigenes deutsches Volk, nach seiner räumlichen Lage und nach seiner geistigen Veranlagung, von Anfang an mitten im Strudel stand und steht, zuerst als der eigentliche Träger, der größte Held und dann — weil es noch kein gemeinsames wegweisendes Ziel besaß — als das grausamste Opfer des Weltkrieges; weiterhin 15 Jahre lang, zerrissen und zwieträftig, als der ohnmächtig Leidende, der willenlos Hinundhergetriebene der allgemeinen Erschütterung, über dem die Wellen von links und rechts her zusammenschlugen; und schließlich seit dem großen Ausbruch, seit der großen nationalsozialistischen Revolution des Führers als erster Vorkämpfer und Bannerträger einer neuen Zeit.

Die Umwälzung, deren Zeitgenossen und deren Träger wir sind, umfaßt alle Bereiche unseres völkischen Lebens, die geistigen ebenso wie die wirtschaftlichen, die gesellschaftlichen ebenso wie die politischen. Und sie ist selbst wieder Glied einer Umwälzung, die weit über unser eigenes Volk

hinausreichend, alle Völker Europas und durch deren Ausbreitung die ganze Erde ergriffen hat.

Die Frage aber, der diese Forschungsabteilung des Reichsinstitutes hier gewidmet ist, greift als solche bereits ein in alle die genannten Bereiche und wirkt ihrer Natur nach weit hinaus über unsere Grenzen. Wie in einem Brennpunkt faßt sie viele der übrigen Bewegungen in sich zusammen.

Vom ersten Tag an, da vor etwa einem halben Jahr die Arbeiten dieses Instituts einsetzten, fühlten wir den Pulsschlag der allgemeinen Teilnahme — und Beobachtung. Von allen Seiten boten Mitarbeiter sich an, von allen Seiten wurde Stoff dargereicht, und auch Anfeindungen fehlten von Anfang an nicht. Es schien, als komme manchen Stellen die bloße Tatsache, daß die Geschichte der Judenfrage einmal nicht von einem projüdischen Standpunkt aus betrachtet wird, schon als eine schwere Verletzung der wissenschaftlichen Gerechtigkeit vor. Das „tabu“ war gebrochen.

Wir verhehlen uns nicht, und ich möchte das hier ganz offen aussprechen, daß in dieser breiten Aufmerksamkeit auch eine Gefahr liegen kann. Denn was dieses Institut leisten soll und leisten muß, ist wissenschaftliche Arbeit. Wissenschaftliche Früchte aber brauchen ihre Zeit zum Wachsen, und sie reifen nicht schneller, wenn man die Taschenlampe der persönlichen Neugier und der persönlichen Ungeduld darunter hält. Wissenschaftliche Forschungen bedürfen auch beim lebendigsten, beim aufregendsten Gegenstand der Stille und der unerbittlichen Zucht strenger gesammelter Arbeit. Die Geschichte zeigt uns, daß jede große Revolution, die ihren Namen verdient, nicht nur das Bild ihrer Gegenwart umgewandelt hat, sondern auch das Bild der Vergangenheit, die hinter ihr lag; aber sie zeigt uns auch, daß diese geistige Umwertung des Vergangenen immer und notwendig langsamer vor sich gegangen ist als die politische Umbildung des Gegenwärtigen — daß die Revolution der Vergangenheit länger braucht als die Revolution der Gegenwart, deren Folge sie ist. Und unsere Revolution ist viel umfassender und größer als ihre Vorgängerinnen.

Was kann geschichtliche Forschung zum großen politischen Kampf ihres Volkes beitragen? Ihr Amt ist nicht, die unmittelbaren Kämpfe

um die Macht zu führen. Aber Waffen kann sie schmieden für sie, Rüstungen kann sie liefern, Kämpfer kann sie schulen, den Geist kann sie erwecken und stählen für die Stunde des Ausharens, das Wissen kann sie herbeischaffen, in dem auch Macht liegt und das die staatliche Macht geistig sichert und unterbaut. In den Kampf selbst kann sie nur eingreifen auf ihrem eigenen Feld und nach ihren eigenen Gesetzen, wie jede Waffe auch des wirklichen Heeres.

Eine solche Waffenstätte für den Kampf der Geister in einer seiner wichtigsten Schlachten einzurichten, in strenger wissenschaftlicher Schulung einen jungen Stab von Kämpfern für ihn heranzubilden und in ihnen den Trieb zu schöpferischer Leistung zu wecken und emporzurufen, das ist der Zweck auch dieser Abteilung des Reichsinstitutes.

Wir danken es dem Präsidenten und dem Schöpfer dieses Reichsinstitutes, dem ersten Vorkämpfer und dem kühnsten Degen der nationalsozialistischen Jugend auf dem Kampfplatz unserer Wissenschaft, wir danken es Walter Frank, daß er in großzügiger Satkraft diese Abteilung selbständig an seiner eigenen Heimatuniversität gebildet hat. Wir danken es dem Rektor dieser Universität, daß er sofort die Räume für den vorläufigen Beginn der Arbeit zur Verfügung stellte, und wir danken es dem Herrn Ministerpräsidenten Siebert, daß er ihr als Leiter des bayrischen Finanzministeriums jetzt in einem nahegelegenen staats-eigenen Gebäude die notwendige geräumigere Unterkunft geboten hat. Wir hoffen, daß es möglich sein wird, dank der Unterstützung der Bewegung und des Staates, hier, in der unmittelbaren Nachbarschaft der Staatsbibliothek und ihrer auch für unsere Arbeit unerseßlichen Schätze, durch eine eigene große ergänzende Fachbücherei eine einzigartige wissenschaftliche Arbeitsstätte für diese Frage ins Leben zu rufen, nicht unwürdig der Hauptstadt der Bewegung.

Die Aufgaben und den Aufbau des Institutes im einzelnen wird Präsident Walter Frank dann in seiner Rede berühren; ich greife dem nicht vor. Die Arbeit an diesem Gegenstand reicht ja über die engeren Sonderfächer der Geschichte weit hinaus: semitistische-philologische, philosophische, theologische, literargeschichtliche, wirtschafts- und rechtsgeschichtliche, rassenkundliche, naturwissenschaftliche Forschungen: sie alle müssen

mithelfen; geeinigt freilich werden sie alle durch die allgemeine politische Geschichte.

Die Ergebnisse dieser Forschungen auf einem weithin unbetretenen Boden werden manche Überraschungen bringen, manche alte Urteile umstürzen. Das deutsche Geschichtsbild vor allem der letzten anderthalb Jahrhunderte, das Bild auch mancher ihrer hervorragenden Gestalten wird durch sie in vielen Zügen umgestaltet werden. Deshalb ist doppelt wichtig, daß diese Arbeit im Geist strengster Verantwortung vor unserm Volk geschieht. Denn es ist kein experimentum in corpore vili, wenn wir an der vergangenen Geschichte, am vergangenen leibhaftigen Leben, am geschichtlichen Leibe unseres eigenen Volkes forschen und sein Bild umgestalten. Nichts muß uns ferner sein als herostratische Lust des Zerstörens schlechtthin. Denn geistige Erbgüter können wohl noch leichter verloren werden und sind jedenfalls dann sehr viel schwerer wiederzugewinnen als wie Erbgüter stofflicher Art.

Mit Stolz fühlen wir und erleben wir, daß auch die Wissenschaft heute vor andern vom Führer wieder aufgerufen ist in dem großen Kampf um die Freiheit und die Ehre und die Zukunft unseres Volkes. Auch die Wissenschaften des Geistes. Denn dieser Kampf gilt der geistigen Freiheit und Ehre und Zukunft unseres Volkes nicht minder als wie der wirtschaftlichen. Ein Vierjahresplan der Leistung ist auch uns aufgegeben, und wir wollen jede Kraft daransetzen, ihn zu erfüllen.

Wer keine Memme ist, fühlt heute sein Blut höher schlagen, wo der Sturmhauch großer geschichtlicher Taten wieder um unsere Fahnen weht. Jeder von uns Älteren, der später erst von ihm erfaßt wurde, hat eine Schuld an den Führer abzutragen für frühere Versäumnis. Die Jugend aber rüste sich, wert zu sein der großen Stunde im Leben unseres Volkes, in die sie geboren wurde. Gemeinsam diesem Volk zu dienen, jeder auf dem Feld, auf das er gestellt ist, mit allen unsern deutschen Brüdern, ist uns heilige Pflicht. In diesen Dienst trete jetzt die neue Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. Auch über ihr steht als Lösung ein Wort, das der Führer uns allen zu neuem Leben erweckt hat:

D e u t s c h l a n d !

Im Namen des Reichsinstituts habe ich noch die Preisaufgaben bekanntzugeben, die mit Genehmigung des Herrn Reichswissenschaftsministers gestellt werden:

Preisaufgaben¹

der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands

Das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands will das Thema: „Die Geschichte des Hofjuden-Systems“ in einem wissenschaftlichen Wettbewerb bearbeiten lassen. Es stellt deshalb drei Preisaufgaben.

Die 1. Preisaufgabe soll das genannte Thema der Geschichte des Hofjuden-Systems behandeln für das Gebiet Österreichs.

Die 2. Preisaufgabe soll das Thema behandeln für das Gebiet der süddeutschen Staaten.

Die 3. Preisaufgabe soll das Thema behandeln für das Gebiet der norddeutschen Staaten.

Es wird für jede dieser Aufgaben ein Preis von 4000 RM. (in Worten: viertausend Reichsmark) ausgesetzt.

Die Arbeiten sind einzureichen spätestens zum 1. November 1940 an die „Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ in München, Ludwigstraße 22b, mit Kennwort, das in einem verschlossenen Briefumschlag aufgelöst ist. In dem Briefumschlag müssen beigegeben sein: Abstammungsnachweis und Lebenslauf.

¹ Vgl. „Die Erforschung der Judenfrage. Rückblick und Ausblick“ Seite 60 dieser Schrift.

Ansprache des Chefs des Amtes für Wissenschaft
im Reichs- und Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung, Ministerialdirektor Professor Dr. Vahlen,
als Vertreter des Ministers

Stellvertreter des Führers!

Herr Ministerpräsident!

Liebe Parteigenossen und Kameraden!

Im Namen und im Auftrage des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, habe ich die hohe Ehre, Ihnen seine besten Wünsche anlässlich der feierlichen Eröffnung der Forschungsabteilung Judenfrage des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ zu überbringen.

Als am 19. Oktober 1935 dank dem einträchtigen Zusammenwirken von Partei und Staat das Reichsinstitut unter der Präsidentschaft von Walter Frank begründet wurde, waren wir uns alle bewusst, an einem Markstein der Entwicklung deutscher Geschichtswissenschaft zu stehen. Aus neuer, vom Geiste der nationalsozialistischen Bewegung getragener Wissenschaftsgesinnung entstand die erste große wissenschaftliche Körperschaft, deren starke Lebenskraft sich schon im ersten Jahre des Bestehens im vollen Ausmaße bewiesen hat. Mein Herr Minister misst den wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Geschichte, besonders der Tätigkeit des von Walter Frank geleiteten Reichsinstituts, eine außergewöhnliche Bedeutung bei, denn seine Arbeit dient in gleichem Maße der Geltung der deutschen Wissenschaft wie der nationalsozialistischen Bewegung.

Wenn heute in dieser Feierstunde die neue Forschungsabteilung Judenfrage eröffnet wird, so ist damit ein weiterer Schritt im Aufbau und Ausbau des Reichsinstituts geschehen. Mit der gleichen Anteil-

nahme wie bisher verfolgen wir diese Arbeiten, deren volks- und staatspolitische Wichtigkeit jedem Einsichtigen klar vor Augen liegt. In der Abgrenzung der Rassen- und Einflußgebiete hat der Nationalsozialismus klares Feld zwischen Deutschen und Juden geschaffen. Die Erforschung der Judenfrage wird aufzeigen, welche historischen Voraussetzungen für diese Notwendigkeit vorlagen. Mein Herr Minister begleitet die Arbeiten der neuen Abteilung mit lebendiger Anteilnahme und steter Bereitschaft zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Forschung.

Rede von Walter Frank

Stellvertreter des Führers!

Herr Ministerpräsident!

Hochverehrte Gäste!

Meine Kameraden!

Ein französischer Schriftsteller, der, ohne Antisemit zu sein, doch dem Problem des Juden ein tieferes Verständnis entgegenbringt, als es bis heute gemeinhin im europäischen Westen zu finden ist, Jean Jérôme Tharaud, hat im Jahre 1921 die Geschichte der ungarischen Räte-revolution geschildert in einem Buch, das den Titel trägt: „Wenn Israel König ist.“ Derselbe Schriftsteller hat im Frühjahr 1933 Deutschland bereist und seine Eindrücke in einem Buch zusammengefaßt: „Wenn Israel nicht mehr König ist.“

In diesem Buch findet sich eine packende Vision. Der Franzose steht auf dem Marienplatz in München, mitten unter dem Volk, das dort täglich das Glocken- und Figurenspiel des Rathauses betrachtet. Er sieht die Gestalten der Könige und Ritter, der Handwerker und Bauern dort oben vorüberziehen, Symbole eines traditionsgebundenen, eingeborenen Menschentums. Und seine Vision sieht hinter ihnen plötzlich ein ganz fremdes Symbol auftauchen und vorüberziehen: Die irrende Stute des ewigen Juden. In einem Karren schleppt sie menschliche Gestalten, Gestalten, so scheint es dem französischen Beobachter, mit gebrochenen Augen und durchschossenen Schläfen, ereilt von einem jähen Tod mitten in ruheloser Wanderschaft. Und Ahassers irrendes Kößlein antwortet der stummen Frage des Beobachters: es verrät ihm die Namen dieser Toten: „dies ist Kurt Eisner — dies ist Eugen Levine — dies ist Walther Rathenau — dies ist Karl Liebknecht — dies ist Rosa Luxemburg.“

Eine alte tragische Spannung drückt sich in dieser Vision aus: Das ewige Wechselspiel zwischen der Welt verwurzeltens Geins von Blut und Boden und der rastlos die Welt aufrührenden Jagd Hassers nach dem irdischen Jerusalem.

In diesen Novembertagen ist es achtzehn Jahre her, daß München, diese friedsame Stadt der Könige und der Künstler und der Phäaken, der Schauplatz wurde für den vielleicht gewaltsamsten Zusammenstoß dieser zwei Gewalten — für den Höhepunkt jener bolschewistischen Welle, die damals Israels unumschränkte Herrschaft auch über Mitteleuropa aufzurichten drohte.

Achtzehn Jahre ist es her, daß der morsche Thron der Wittelsbacher von den Händen eines jüdischen Literaten umgestürzt wurde. Achtzehn Jahre ist es her, daß die Glocken des Münchner Doms Sturm läuten mußten für den erschossenen jüdischen Ministerpräsidenten von Bayern, und daß drüben an der Ecke der Promenadenstraße das Bild Kurt Eisners aufgerichtet stand, blumenbekränzt, schwer bewaffnete Soldaten davor, ein Geflerhut, vor dem sich jeder Vorübergehende zu neigen hatte.

Achtzehn Jahre ist es her, daß vom Palais der Wittelsbacher herab die jüdischen Doktoren Levien und Leviné, inmitten von Matrosen mit Handgranaten am Gürtel und der Zigarette im Mund, den rasenden Massen ihr blutiges Rezept verschrieben: „An die Laternenpfähle mit der Bourgeoisie!“

Achtzehn Jahre ist es her, daß im Hofe des Luitpoldgymnasiums unter dem hundertfachen gröhrenden und kreischenden Beifall von Deserteurern und Dirnen die Geißeln erschossen wurden und daß die roten Schützen noch die Leiche der Gräfin Westarp bespien.

Achtzehn Jahre ist es her, daß in Giesing aus allen Dächern und Kellerlukern der rote Tod knallte, daß vom Mariahilfberg das MG. hämmerte, daß rote Frauen Winkerdienste taten, daß in den Giesinger Kirchturm die Artillerie schoß . . .

Damals, im Winter 1918 und Frühjahr 1919, schien auch in Mitteleuropa das irdische Jerusalem als Hölle auf Erden leibhaftig zu werden. Es schien, als wolle sich vom russischen Osten her das rote Meer hereinstürzen über das vom Krieg zerfetzte Europa. Alle Schaumkronen

dieses roten Meeres trugen die Gesichter Israels. Und über der Flut erhob sich triumphierend das Geisterantlitz ihres Propheten: des Rabbinersohnes von Trier, **K a r l M a r g.**

Damals aber war es auch, daß diese Stadt des wildesten Sabbats der bolschewistischen Revolution zur Zelle des stärksten Widerstandes zu werden begann gegen das Königtum Israels.

Achtzehn Jahre ist es her, daß hier in München wie an anderen Orten Deutschlands die flackernden Glutten der bolschewistischen Revolution zertreten wurden von den Marschstiefeln der Freikorpsstruppen.

Und sechzehn Jahre ist es her, daß hier in München **A d o l f H i t l e r** den ersten Stein legte zu der Macht, die einmal die bolschewistische Revolution ebenso niederwerfen sollte wie die parlamentarische und plutokratische Demokratie und die damit auch die Herrschaft des Judentums vernichtend treffen sollte.

Es gibt eine Judenfrage, solange Israel unter den Völkern irrt. Aber in den Jahren des Nachkrieges, wo sich in den Zuckungen von Weltkrieg und Weltrevolution jenes von der französischen Revolution herkommende Zeitalter erfüllte und überschlug, hat die Judenfrage den Punkt erreicht, wo ein Höchstmaß jüdischer Macht umschlug in den Sturz des Judentums aus seiner deutschen Machtstellung.

Breit und sicher saß Israel auf seinem Königsstuhl. **G e l d** und **M a s s e** hießen die Sockel dieses Stuhls; und **P r e s s e** hieß die Peitsche, mit der es den Rücken seiner Sklaven schlug.

Waltherr Rathenau, einer jener Juden, in denen die Kultivierung vor allem auch in jüngeren Jahren einen gewissen Aberdruß am eigenen Judentum hervorbringen kann, hat im Jahre 1902 jene vielgenannte kleine Schrift veröffentlicht, die einen gewissen Versuch jüdischer Selbstkritik darstellt: „**H ö r e I s r a e l**“. Aber Waltherr Rathenau selbst hat diese Schrift später wieder aufgekauft. Er hat sie auch selbst vergessen, als er, der Jude, öffentlich als leitender Minister der deutschen Republik hervortrat. Auch das tragische „**H ö r e I s r a e l**“ seines Todes ist von seinen Rassegenossen nicht verstanden worden. Sie haben sich mit den Worten Stefan Zweigs gesagt, dieses Volk der Töter Waltherr Rathenaus

sei der „ewige Boche“; und sie ließen ihre Peitsche weiter niedersausen auf diesen „Boche“.

Gegen dieses Königtum Israels, gegen die Macht des Geldes, der Masse, der Presse, stand im Jahre 1920 hier in München ein Mann auf, der weder Geld noch Masse, noch Presse hatte, sondern nur einen Glauben: Adolf Hitler.

War es ein Wunder, daß die Juden diesen Mann niemals verstanden?

Der Glaube an die jüdische Klugheit ist ebenso halb wahr, wie es der Glaube an die jüdische Unüberwindlichkeit war. Denn die Juden sind wohl kluge Rechner in allen Realitäten, die für sie zu berechnen sind. Aber ihre Torheit beginnt immer da, wo sie auf das Unberechenbare stoßen.

Unberechenbar aber ist das Elementare der Volksseele und das Elementare des Genies. Unberechenbar war es, daß in einer Zeit, wo unter dem Namen der Realpolitik nur noch die Kniebeuge vor der Materie und der Opportunität verstanden wurde, ein Mann aufstand, dessen Politik aus einer inneren Stimme kam. Unberechenbar war es, daß in einem Milieu, wo miserable Mittelmäßigkeit die staubgeborene Weisheit predigte, man könne die Juden höchstens dadurch besiegen, daß man versuche, noch jüdischer zu werden als die Juden selbst, ein Mann sich erhob, der sein ganzes Werk bewußt auf das Gegenteil des jüdischen Geistes gründete: auf den tat- und opferbereiten Idealismus. Unberechenbar war es, daß in einem Zeitalter, wo die Masse wie ein entfesseltes Tier zum blutigen Mahl zu stürzen schien, ein Mann anhub, in dieser Masse die versunkenen Glocken des heimischen Vineta wieder zum Klingen zu bringen, bis in dreizehnjährigem Kampf aus einer fessellosen Masse ein gegliedertes Volk, aus einem neuen Volk ein geordneter Staat wuchs, der seine Macht auch aufrichtete gegenüber dem Geld.

Dies alles vermochten die Juden nicht zu berechnen. Sie begannen es erst zu ahnen, als sie im letzten D-Zug über die deutschen Grenzen flohen. Sie wollten es auch dann nicht anerkennen. Sie suchten um das neue Deutschland den ehernen Ring ihrer internationalen Macht zu schmieden, den eisernen Vorhang herab-

zusinken zwischen dem deutschen Volk und den übrigen Völkern der Welt.

Und können doch auf die Dauer nicht mehr verhindern, daß auch dieser Vorhang zerreißt, daß Glieder des Ringes sich lösen und daß das Deutschland Adolf Hitlers immer stärker und sichtbar er über Europa emporragt als ein lebendiges Monument der Mahnung: „Höre Israel!“

2.

Es war in jenen Münchner Nachkriegsjahren von 1919 bis 1924, zwischen Käterrevolution und Hitlerputsch, daß uns junge Wissenschaftler aus der Fülle der alten und der neuen Probleme, die diese stürmische Zeit emporgewirbelt hatte, auch das jüdische Problem in seiner vollen Bedeutung ansprang.

Ein Erlebnis ist mir unvergesslich. Es war im November vor dreizehn Jahren, in den Tagen unmittelbar nach dem Hitlerputsch. Wir Jungen saßen im Historischen Seminar, tief aufgewühlt von dem Ereignis der Feldherrnhalle. Unser Lehrer, Karl Alexander von Müller, trat ein und bat uns, bevor wir schweren Herzens versuchten, an die wissenschaftliche Arbeit zu gehen, in bewegten Worten um ein stilles Gedenken für die Toten des 9. November. Der Kreis von Studenten und jungen Gelehrten, zu dem er sprach, bestand keineswegs aus lauter Nationalsozialisten. Es saßen Menschen sehr verschiedener Parteien auf den Bänken des Seminars, Menschen, von denen sehr viele lebhaft Kritik an dem politischen Vorgehen Adolf Hitlers übten. Und doch stellte sich in diesem Augenblick zwischen ihnen allen eine stumme Einheit her, eine Einheit des ehrfürchtigen Respektes vor den Toten aus ihrem Blut.

Nur einer saß in dem Kreis, an dem sich die Welle gemeinsamer Ergriffenheit brach wie an einem Eisberg. Er saß in der ersten Bank und hatte Mühe, hinter der vorgehaltenen Hand das höhnische Lachen seines Triumphes zu verbergen.

Dieser eine, Dr. Wolfgang Hallgarten, war Jude und ist heute im „Pariser Tageblatt“ ein liebevoller Spezialist für das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“.

Aus dieser Atmosphäre der Münchner Revolutionszeit heraus empfing ich selbst damals den inneren Antrieb, mich einer Arbeit über den großen konservativ-sozialen Agitator des kaiserlichen Berlins, den Hofprediger Adolf Stoecker, zuzuwenden; später, im Jahre 1928, begann ich über die Geschichte der modernen französischen Demokratie zu arbeiten. In beiden Fällen stieß ich mit meiner Forschung auch mitten in das Zentrum der modernen Judenfrage hinein.

Da ergab sich denn bald, daß ein solches wissenschaftliches Unternehmen nicht viel anderes war denn eine Forschungsreise in unbekanntes Land, in einen Erdteil, über dessen Dunkelheit ein großes Schweigen lastete.

Denn es war so, daß über das jüdische Problem fast nur die eine, die jüdische Seite gearbeitet hatte: daß es Bücher über die Judenfrage fast nur von Juden gab; daß an den deutschen Universitäten Dissertationen über die Judenfrage fast nur Juden übertragen waren; daß in den historischen Fachzeitschriften als Referenten für Jüdisches fast nur Juden gewählt wurden.

Mehr noch: Es war so, daß selbst reine Tatsachendokumente zur Judenfrage der wissenschaftlichen Verwendung entzogen wurden.

Im Jahre 1926 las ich im Preussischen Kultusministerium die Aktenbände über den Hofprediger Adolf Stoecker. Einige Zeit später wurden mir die Stoecker-Akten des Evangelischen Oberkirchenrats zugänglich. Dort stieß ich eines Tages auf ein Faszikel, das Abschriften aus den Akten des Kultusministeriums enthielt. Sie waren im Jahre 1895 zum Zweck einer disziplinarischen Untersuchung über Stoecker ausgeliehen worden. Schon wollte ich dieses Bündel beiseite legen. Da entschloß ich mich im letzten Augenblick doch, die Abschriften Stück für Stück zu vergleichen. Und siehe da: unter diesen Abschriften befanden sich zwei Erlasse Bismarcks, deren Originale ich im Preussischen Kultusministerium nicht mehr gefunden hatte. Die beiden Erlasse, aus dem Jahre 1880 stammend, befaßten sich mit der Judenfrage. Wann und warum waren sie aus den Akten des Preussischen Kultusministeriums entfernt worden? Es war schwer, nicht daran zu denken, daß dieses Preussische Kultusministerium, wie fast alle anderen Ministerien nach

1918, von den Juden überflutet worden war, während die jüdische Flut an den Akten des Evangelischen Oberkirchenrats vorbeigebraust war!

Ein anderes Erlebnis: Im Jahre 1885 hatte der damalige Prinz Wilhelm, späterer Kaiser Wilhelm II., durch einen Brief an seinen Großvater, Kaiser Wilhelm I., die drohende Entlassung Stoeckers aus seinem Hofamt verhindert. Diesen Brief fand ich eines Tages in den Akten des Hohenzollernschen Hausarchivs in Berlin. Prinz Wilhelm beschwor darin den alten Kaiser, nicht einen Mann zu opfern, dessen Fall ein Triumph des Judentums sein müsse; er sprach in schärfsten Ausdrücken von den Juden, ihrem Einfluß auf die Sozialdemokratie, auf die Presse, aber auch auf den kaiserlichen Hof. Anschauungen also, die der spätere Kaiser Wilhelm II. nicht mehr aufrecht erhalten, oder doch mindestens nicht mehr betätigt hat . . . Ich schrieb diesen interessanten Brief ab und lieferte ihn vorschriftsmäßig der Leitung des Archivs zur Genehmigung der Veröffentlichung ein. Nach einiger Zeit bekam ich ihn in einem merkwürdigen Zustand wieder. Alle Erwähnungen des Begriffes „Judentum“ — und deren waren in diesem Briefe viele — waren mit der Schere herausgeschnitten! Auf meine verstörte Frage, was dies bedeuten solle, wurde mir eröffnet, daß der Generalbevollmächtigte des Hauses Hohenzollern die wörtliche Wiedergabe dieses Briefes verbiete, weil sonst der exilierte Kaiser erneuten Angriffen der jüdischen Presse ausgesetzt sein werde. Ich dürfe also lediglich eine Inhaltsangabe des Briefes bringen, keinesfalls eine wörtliche Anführung der Äußerungen über die Juden. „Gewiß“, setzte der Archivleiter seiner Eröffnung hinzu, „es ist ein Skandal, dieser Terror der Juden. Aber was soll man dagegen tun?“

Ich füge noch ein drittes Erlebnis hinzu, vielleicht das Interessanteste: Im Winter 1926/27 reichte ich meine Arbeit über den Hofprediger Adolf Stoecker einer hohen philosophischen Fakultät der Universität München zum Zweck der Erlangung der Doktorwürde ein. Erster Referent war mein Lehrer Karl Alexander von Müller. Korreferent, aber durch Rang und Machtstellung damals entscheidend, war ein bekannter liberaler Historiker. Als ich von ihm meine Arbeit zurückerhielt, waren in ihr fast sämtliche Erwähnungen des Begriffes „Judentum“ durchstrichen und zum Teil am Rande mit Ausrufezeichen versehen. An der

Stelle, wo ich die Proletariatsführer Karl Marx und Ferdinand Lassalle als „jüdische Intellektuelle“ bezeichnete, hatte die Hand des Gelehrten die störende Wendung verbessert in „bürgerliche Intellektuelle“.

Also geschehen im Jahre 1927 unserer christlichen Zeitrechnung, als Israel König war auch an Deutschlands hohen Schulen. Geschehen etwa um dieselbe Zeit, als eine hohe philosophische Fakultät der Universität Heidelberg ihr bekanntes Gutachten über den jüdischen Dozenten Dr. Gumbel abgab. Dieser Jude hatte von dem „Felde der Unehre“ gesprochen, auf dem unsere Frontsoldaten gefallen seien. Das Gutachten der Universität Heidelberg gab hierzu die Meinung kund, daß das Verhalten des Kollegen Gumbel zwar ein schweres Vergehen gegen „das Gesetz seiner akademischen Korporation“ sei, daß aber die Universität trotzdem keinesfalls den Antrag auf Entziehung der *venia legendi* stellen könne, weil „auch nur der Anschein einer einseitigen weltanschaulichen Stellungnahme der Idee der Universität zuwider“ sein würde.

Nur wer sich diese Zeugnisse eines geistigen Zustandes vor Augen hält, in dem der Angriff auf die elementarsten Grundgesetze des nationalen Seins als grundsätzlich gleichberechtigte Weltanschauung anerkannt, dagegen die einfache wissenschaftliche Kenntnisaufnahme des jüdischen Problems mit Schere und Bleistift, mit moralischer und materieller Nötigung unterdrückt wurde, nur der wird die innere Brühigkeit und Unwahrhaftigkeit jener sogenannten „objektiven“ Wissenschaft ermessen können.

Denn das jüdische Problem wissenschaftlich zu ignorieren, hat ja gewiß nicht die wissenschaftliche Wahrhaftigkeit geboten. Geboten hat das die politische Ideologie des liberalen Zeitalters, die politische Vorstellung, daß die rasch fortschreitende Assimilation der Juden nur gestört werden könne, wenn man von der Judenfrage spreche. Geboten hat es aber auch die Furcht vor der ungeheuren materiellen und geistigen Macht, die das liberale Zeitalter den Juden gegeben hatte.

Das Objekt, das von der Wissenschaft zu erforschen gewesen wäre, war eben eines der mächtigsten handelnden Subjekte der Zeit. Es saß in den hohen Tribunalen der Tages- und Zeitschriftenpresse,

der Verlage und literarischen Gesellschaften, der feinen Salons und der rauhen Massensammlungen. Und es war bereit, gegen jedermann, der auch nur die Tatsache seiner Macht feststellte, jene Hezjagd zu entfesseln, die Deutschlands tapferster Historiker, Heinrich von Treitschke, als das „umgekehrte Hep-hep-Geschrei“ bezeichnet hatte.

Zur Erkenntnis des jüdischen Problems, wie vieler anderer großer Probleme, gehörte also doch mehr, als nur der Intellekt. Gehörte der ganze Mensch mit dem Willen zum geistigen Wagnis, zum persönlichen Einsatz, zum gefährlichen Leben der Erkenntnis.

Dieser innerste Nerv großer Wissenschaft aber war jenen „objektiven“ Forschern des bürgerlichen Zeitalters verlorengegangen.

Die radikale Wahrhaftigkeit hätte ihnen die Losung zurufen müssen: „Geh mitten durch, Peer Gynt!“ Aber die bürgerliche Ruhefertigkeit rief ihnen die bequeme Mahnung des Großen Krummen zu: „Geh außen rum!“

So kam es denn, daß sich gerade an der Judenfrage die sogenannte „wissenschaftliche Objektivität“ enthüllte als die ärmliche Unterwerfung des Erkenntniswillens unter die tatsächlichen Machtverhältnisse des liberalen Zeitalters. Israels Königtum in der Politik fand seine geistige Ratifikation in dem großen Schweigen, das sich über die wissenschaftliche Erkenntnis der Judenfrage breitete.

Nur wer dies erkennt, versteht wirklich die innersten Antriebe unserer Erforschung der Judenfrage.

Wir hatten keinen Grund zu leugnen, daß das erschütternde nationale und politische Erleben unserem wissenschaftlichen Erkenntniswillen Ansporn und Ziel gab.

Aber zu gleicher Zeit war es auch unser Wille zu radikaler wissenschaftlicher Erkenntnis, der sich aufbäumte gegen einen zu wissenschaftlicher Objektivität umgelagerten politischen Terror. Es war der Wille, die wissenschaftliche Erkenntnis reicher und tiefer zu gestalten, als sie vorher war, indem wir sie nun endlich auch anwandten auf eines der wichtigsten und bedeutsamsten Probleme der europäischen Geschichte, auf die Judenfrage.

Und eben dadurch wurde uns auch hier Politik und Wissenschaft zu einer lebendig sich ergänzenden **E i n h e i t**, zu einer Einheit, nicht aus niedriger Opportunität, sondern zu einer Einheit aus dem Gewissen.

Indem wir dem Kampf um die Freiheit unserer Nation von der jüdischen Macht dienten, dienten wir zugleich dem Kampf um die Freiheit der Wissenschaft.

3.

In der deutschen Politik hat das Königtum Israels im Frühjahr 1933 geendet.

In den deutschen Wissenschaften dagegen hat Israel durch seine **S t a t t h a l t e r** länger regiert.

Wie kam es, daß die nationalsozialistische Revolution in den Wissenschaften einen langsameren Schritt hatte als in der Politik?

In den harten Jahren seines Kampfes um die Macht hatte der Nationalsozialismus zwangsläufig seine ganze Energie auf den **p o l i t i s c h e n** Kampf konzentriert; er hatte die Machtfaktoren geschaffen für diesen zunächstliegenden, entscheidenden Kampf: eine politische Organisation, eine **S A**, eine **H**. Aber er hatte noch nicht die Möglichkeit finden können, **e i n e w i s s e n s c h a f t l i c h e** Front aufzubauen.

So kam es, daß der Nationalsozialismus im Jahre 1933 auf dem wissenschaftlichen Gebiet zunächst nicht viel mehr in Besitz nahm als die allerobersten Posten der Verwaltung, also vor allem die Ministerien der Wissenschaft und Erziehung, daß aber **d a r u n t e r** fast alle entscheidenden Positionen zunächst noch in der Gewalt der alten, vernationalsozialistischen Kräfte blieben. Ihnen gehörten noch weithin die Fakultäten der Universitäten, ihnen fast ausschließlich die Direktionen der großen Archive und Forschungsinstitutionen; ihnen die wissenschaftlichen Zeitschriften; ihnen die alten guten Konnexionen mit Kollegen der Bürokratie.

Diesem Ring eines gleitenden, aber zähen Widerstandes stand auf nationalsozialistischer Seite zunächst nichts gegenüber als eine durch das ganze Land zerstreute Minderheit von geistigen **E i n z e l g ä n g e r n**, eine gärende Bewegung schöpferischer Unruhe, voll der Verheißung, aber noch ohne Form, ohne Richtung, ohne Führung.

Man kann sagen, daß sich die nationalsozialistische Revolution in der Wissenschaft im Jahre 1933/1934 etwa in dem Stadium befand, in dem sich die politische Revolution des Nationalsozialismus in den Jahren 1929/1930 befunden hat.

Damals, um 1929, glaubten die Gegner des Nationalsozialismus, diese Volksbewegung sei nichts als eine Fieberkurve, eine rauschende Welle ohne Bestand, eine Agitation, die wohl Massen aufwühlen, aber weder einen Staat stürzen noch gar einen Staat aufbauen könne.

Damals, nach den Septemberwahlen von 1930, prägte Adolf Hitler die Situation in das Wort: „Wir werden ihnen zeigen, daß wir auch Florett fechten können!“ Und in den Jahren 1930/1933 wurde es jenen Kritikern immer mehr gezeigt, daß die Bewegung nicht nur trommeln, sondern auch die Macht zu erobern und die Macht anzuwenden wisse, ja, daß erst durch sie und ihren Führer überhaupt wieder in deutschen Landen große Staatsmannschaft einzog.

Ganz ähnlich stellte sich um Anfang 1935 die Frage in den Wissenschaften.

Auch hier saßen die alten Autoritäten, vor allem Israels Statthalter in den Wissenschaften, auf ihren altersebenen Stühlen und meinten von oben herab, dieser Ruf nach einer Erneuerung der Wissenschaft sei nichts als die leere Agitation von Dilettanten, die bald vorüberauschen werde, diese revolutionäre Bewegung sei wissenschaftsunfähig und werde niemals aus sich heraus eine Autorität auf wissenschaftlichem Gebiet entwickeln.

Auch hier galt es zu erweisen, daß die neue Wissenschaft nicht nur zu agitieren, sondern zu regieren verstand.

4.

Als vor nunmehr einem Jahr das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ gegründet wurde, da war der Widerhall, den diese Gründung im In- und Ausland fand, ein außerordentlich großer. Instinktiv erkannte man im Inland und im Ausland, daß sich damit zum erstenmal der innerste Kern der nationalsozialistischen Revolution in einer wissenschaftlichen Körperschaft seine Vertretung geschaffen hatte; daß daher der Erfolg oder Mißerfolg dieses ersten Versuches auf lange Zeit

hinaus entscheidend sein würde für die Zukunft des Nationalsozialismus in den Wissenschaften überhaupt.

Es war natürlich, daß unter den Gegnern, die das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ unter ihre kritische Lupe nahmen, an erster Stelle die Juden standen.

Durch alle zwölf Stämme, von Dan bis Beersaba, von Prag über Basel und Paris bis New York erklang ihr großes Notzeichen: „N.G.-Diktatur über die deutsche Geschichtsschreibung“ — „Klios Gleichschaltung“ — „Das Reichsinstitut der Geschichtsfälscher“ — „Der Brandstifter in den heiligen Hallen der Tradition“.

In diesem Notruf lag beides: die verzweifelte Wut darüber, daß nun auch der bisher noch unberührte Abschnitt der Wissenschaften in den Bannkreis der nationalsozialistischen Revolution gezogen wurde — und die alte Neigung der Juden, ihren Gegner, den „ewigen Boche“, zu unterschätzen.

Die Juden sagen, wir wollten eine Diktatur über die Wissenschaft. Das wollen wir nicht. Nicht einmal der politische Wille unseres Volkes findet seinen Ausdruck in einer Diktatur. Deutschland hat keinen Diktator, sondern einen Führer. Und ebenso würde der, der das geistige und das wissenschaftliche Leben eines großen Volkes diktieren wollte, zu schnellstem Mißerfolg verurteilt sein.

Wir wollen nicht die Diktatur, aber wir wollen die Führung im wissenschaftlichen Leben unserer Nation. Wir wissen dabei, daß das Recht auf Führung nur in der Stärke liegt, daß die Stärke aber nicht identisch ist mit der Gewalt. Stärke ist Überlegenheit. Die Form der jeweiligen Überlegenheit wird bestimmt von dem jeweiligen Kampffeld. Die Frage nach der Führung in den Wissenschaften wird also die Frage nach der Überlegenheit der schaffenden wissenschaftlichen Leistung sein.

Eine solche schaffende Leistung wird niemals durch Befehl von oben erzeugt. Sie wächst nur von unten her aus dem Befehl des Gewissens.

Jene Juden sagen weiter, wir seien die Hunnen, die die wissenschaftliche Tradition zerstörten.

Aber am Anfang unserer Wirksamkeit stand die rücksichtslose Abfage an all das, was wir den „geistigen Spartakismus“ nannten.

Die Fahnen und die Ideale, unter denen Armeen marschieren, wechseln mit den Völkern und den Zeitaltern. Aber unverändert, solange Armeen marschieren, bleibt das Gesetz der Waffendisziplin und der Waffenehre.

So ändern sich auch mit den Völkern und mit den Zeitaltern die großen inneren Antriebe, die eine Forschung zuinnerst bestimmen. Aber unveränderlich bleibt das Gesetz der wissenschaftlichen Disziplin und der wissenschaftlichen Ehre.

Wenn sich daher im vergangenen Zeitalter immer mehr eine Kluft aufgetan hatte zwischen jener „objektiven“ Wissenschaft einerseits und dem Kampf der lebendigen Nation andererseits, so durfte sich in diese Lücke um keinen Preis das tolle Treiben eines geistigen Arbeiter- und Soldatenrats eindringen. Sondern eine disziplinierte *T r u p p e* mußte erstehen, mußte Brücken schlagen zwischen dem Besten der Tradition und dem Besten der Revolution, mußte sich rüsten für den Marsch in die Zukunft, geschult in aller Technik, stolz im Gehorsam zur Idee, verwegen im Ansturm auf die Gefahren der Erkenntnis.

Das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ ist in diesem Vorgang der Heeresbildung das erste Armeekorps. Mit der Gründung dieses Instituts hat der Nationalsozialismus jene wissenschaftliche Disziplin mobilisiert, die unter allen Wissenschaften die stärkste nationalerzieherische Wirkungskraft besitzt, die Geschichtswissenschaft. Mehr noch: über die rein historische Fachdisziplin hinaus hat er eine Konzentration aller Kräfte teils verwirklicht, teils vorbereitet, die das neue Deutschland in den gesamten Geisteswissenschaften besaß.

Da, wo noch eben einsame Freischärler der neuen Wissenschaft einen mitunter verzweifelt erscheinenden Kampf geführt hatten gegen die widerstrebende Übermacht der alten Fakultäten, der alten Forschungsorganisationen, der alten Bürokratien — da wuchs nun plötzlich eine *G e m e i n s c h a f t* empor, die die Kraft jedes Einzelkämpfers verzehnhundertfachte, weil jeder nun wußte, er sei ein Stück von ihr.

Nicht eine Organisation um der äußeren Organisation willen sollte dieses Institut sein. Sondern der inneren Gemeinschaft jener neuen Menschen, die die neue Wissenschaft trugen, sollte es den Mittelpunkt

schaffen. Deshalb brauchten wir auch nicht die „Gleichgeschalteten“ der Wissenschaft zu rufen. Sondern wir konnten die kühnsten, die stärksten, die eigenwilligsten Geister aufrufen, in denen zu allen Zeiten die Schöpferkraft eines Volkes gelegen hat.

Und wir konnten die merkwürdige und glückhafte Erfahrung machen, daß von all den großen Arbeitsplänen, die wir in den Rahmen dieses Instituts stellten, kein einziger von oben her vorgeschrieben oder diktiert wurde, daß jeder dieser Pläne an uns herangetragen wurde als eigenste Idee eines forschenden Einzelmenschen und daß trotzdem diese scheinbar zufällige Sammlung der Arbeitspläne von selbst zu einer großen inneren Einheit zusammenwuchs.

5.

Als mit dem 1. April 1936 die Reichsregierung die Haushaltsmittel des Reichsinstituts versechsfachte, schufen wir eine besondere Forschungsabteilung Judenfrage des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“.

An die Spitze der Abteilung stellten wir Karl Alexander von Müller. Wir taten dies, weil in dem Arbeitskreis dieses Gelehrten meine eigenen Forschungen zur Judenfrage hatten wachsen können, und dies in einer Zeit, wo ein Verstehen solcher Forschungen auf Deutschlands hohen Schulen selten war. Wir taten es aber auch, weil nichts besser als die Wahl dieser Persönlichkeit unseren Willen hätte ausdrücken können, auch an die Erforschung der Judenfrage mit dem weiten Blick einer deutschen und universalen Bildung heranzutreten.

Der Leitung der Abteilung haben wir weiter einen Stab von Fachreferenten und einen Stab von Forschungsbeauftragten zur Seite gestellt.

Die Fachreferenten stammen aus allen Disziplinen der Wissenschaft. Dem Wesen der Judenfrage entsprechend geht der Aktionsradius des Instituts an diesem Punkt über den Rahmen der Geisteswissenschaften noch hinaus und umspannt auch die Naturwissenschaften. Neben den Gelehrten stehen Fachleute des Bibliotheks- und Archivwesens, die die ständige, lebendige Verbindung aufrechterhalten sollen zwischen den

großen Forschungsaufgaben des Instituts und den großen wissenschaftlichen Verwaltungskörperschaften.

An diese beratende Tätigkeit der Referenten schließt sich die auf lange Sicht berechnete Forschungsarbeit an, die direkt im Rahmen der Ab-
teilung Judenfrage geleistet wird. Eine Reihe großer Arbeitspläne ist
bereits begonnen, eine größere Reihe wird folgen. Eine große Statistik
der Judentaufen und Mischehen im 19. und 20. Jahrhundert ist eben-
falls in Angriff genommen.

Es wird gleichzeitig unsere Aufgabe sein, diesen umfassenden For-
schungen zur Judenfrage hier in München die großangelegte technische
Voraussetzung zu schaffen durch die Gründung der größten europäischen
Bibliothek zur Judenfrage.

Wenn wir den Sitz dieser großen Forschungszentrale hierher nach
München gelegt haben, so hat dies seinen tiefen historischen Sinn. Ich
habe eingangs daran erinnert, wie diese Stadt einst den Höhepunkt des
jüdischen Sabbats erlebte und wie sie dann die große Bewegung hervor-
brachte, die das Judentum in Deutschland stürzte. Ich habe dann gezeigt,
wie einer neuen Wissenschaft hier in München die ersten Antriebe zur
Erforschung der Judenfrage gegeben wurden. Darum ist es
heute unser entschlossener Wille, daß Mün-
chen, die Hauptstadt der Bewegung und die
Hauptstadt der deutschen Kunst, auch wieder
eine Hauptstadt deutscher Wissenschaft werde
und daß von hier aus eine der wichtigsten Ab-
teilungen des „Reichsinstituts für Geschichte
des neuen Deutschlands“ ihre geistigen Wir-
kungen über die ganze Welt ausbreite.

Wir hegen dabei keineswegs den anmaßenden Glauben, daß die poli-
tischen Machtkämpfe durch wissenschaftliche Forschung entschieden wer-
den könnten. Nur kränkliche Geister können es vergessen, daß die deutsche
Judenfrage durch den Ansturm einer großen M a s s e n b e w e g u n g
entschieden wurde und daß der Kampf um die vom Juden geführten
roten Massen nicht mit wissenschaftlicher Methodik gewonnen wurde,
sondern mit der brutalen Willenskraft und dem rücksichtslosen Mut
des Agitators und Kämpfers. Auch die internationale Judenfrage, die

sich heute stellt, wird selbstverständlich in erster Linie im politischen Machtkampf entschieden werden.

Aber damit ist nicht gesagt, daß dieser Kampf um eine Lösung der internationalen Judenfrage der Hilfe der Wissenschaft entbehren müßte oder dürfe.

Gerade unsere deutsche Wissenschaft kann den Stoß mitten in das Herz der gegnerischen Ideologie führen. Jener westliche Liberalismus, der uns heute moralisch einzukreisen versucht, tut dies im Namen der Objektivität, der Aufklärung, des Fortschritts. Dieser moralischen Offensive gegenüber gilt die alte Schlachtenregel, daß der Angriff die beste Verteidigung sei. Und so geben wir heute der deutschen Wissenschaft das Signal zum Angriff gegen jene westliche Ideologie¹, das Signal zum Angriff auf die eigensten Positionen dieses Gegners, zum Angriff mit seinen eigensten Mitteln: mit den Mitteln der unerbittlichen wissenschaftlichen Methode und Kritik.

Die Obskuranten unseres Zeitalters sind die, die im Banne einer morschen politischen Ideologie sich heute der Anwendung der wissenschaft-

¹ Dieser Satz war in dem Bericht der jüdischen „New York Times“ vom 20. November 1936 so verändert: „Von München aus soll der Angriff der deutschen Wissenschaft auf das abendländische Denken kontrolliert werden.“ Dasselbe jüdische Organ hatte auch schon meine Rede zur Eröffnung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands gefälscht. Am 20. Oktober 1935 hatte „New York Times“ die Meldung veröffentlicht:

„Berlin, 19. Oktober... Frank erklärte den Krieg gegen alle vom nationalsozialistischen Gesichtspunkt abweichenden Anschauungen und bezeichnete jede andere Ansicht als einen Aufstand frecher Sklaven, der mit der Peitsche niedergeschlagen werden müsse.“

Tatsächlich hatte ich wörtlich erklärt (vgl. Walter Frank, Junft und Nation, Hamburg, 1935, Seite 19):

„Mit derselben unerschütterlichen Entschlossenheit (mit der wir uns zur nationalsozialistischen Revolution bekennen) legen wir Zeugnis ab für die ewigen großen Tugenden deutscher Wissenschaftlichkeit.“

Deutsch sein heißt uns Ernst. Deutsch sein heißt uns Gründlichkeit. Deutsch sein heißt uns Gewissen. Deutsch sein heißt uns zu den Gründen gehen, auch wenn man daran zugrunde geht.

Dieser Glaube hat mit den Weltruhm unseres Volkes begründet, und darum sind wir willens, jeden Aufstand gegen ihn anzusehen als eine Revolte frecher Sklaven, die mit der Peitsche niedergeschlagen werden muß.“

Ich hatte also genau das Gegenteil dessen gesagt, was das jüdische Blatt meldete!

lichen Kritik auf große wissenschaftliche Probleme, wie die Judenfrage, widersetzen.

Mit den braunen Bataillonen des neuen Deutschlands aber marschiert zugleich auch der wagende Wille zu neuen Entdeckungsfahrten in fremde Lande der wissenschaftlichen Erkenntnis.

6.

Wir sind heute hier an der Universität München zusammengetreten, um die Eröffnung einer wichtigen Forschungsabteilung unseres Instituts feierlich zu begehen. Wir wählten als Ort unserer Kundgebung die Universität München, so wie wir im vorigen Jahr zur Eröffnungsfeier des Reichsinstituts die Universität Berlin wählten. Wir taten dies, obwohl unser Institut eine wissenschaftliche Körperschaft außerhalb der Universitäten und unabhängig von den Universitäten ist.

Da mag man uns über den besonderen Gegenstand unserer heutigen Kundgebung hinaus wohl fragen, wie wir uns denn das innere Verhältnis von Reichsinstitut und Universitäten vorstellten. Und auch wir selbst mögen an diesem Ort, an der Universität, von der wir einst ausgingen und deren mitunter rebellische Kinder wir sind, den Blick zurückschweifen lassen und uns die Frage stellen, ob und wie sich die Zukunft der Nation und die Zukunft der Universitäten vereinen lassen¹.

Ich habe es in dieser Rede schon angedeutet und an anderer Stelle ausführlich darüber gesprochen, wie sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr ein Zwiespalt aufgetan hatte zwischen der politischen und der geistigen Entwicklung unserer Nation. Wie dann die Wissenschaft und die Gelehrten der hohen Schulen gerade in dem sturmbelegten Jahrzehnt des nationalsozialistischen Kampfes um die Macht der

¹ Vgl. dazu Walter Frank, *Zunft und Nation. Rede zur Eröffnung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands*. Hamburg, 1935. — Walter Frank, *Historie und Leben. Rede zur Eröffnung des Erfurter Historikertages*. Hamburg, 1937. — Walter Frank, *Die deutschen Geisteswissenschaften im Kriege*. Hamburg, 1940.

höchsten politischen Kraftäußerung ihres Volkes meist fremd und fern gegenüberstanden. Wie der Verstand der Verständigen, der Gelehrten, der Intellektuellen, nicht sah, was der Instinkt der breiten Massen erahnte: Das Werden eines neuen Reiches im Aufstieg eines großen Menschen.

Es geschah damals, daß Tausende und aber Tausende von hochgelehrten Famulus-Wagner-Naturen mit all ihren Doktorgraden und Professorenwürden doch nur einen Homunkulus zustandebrachten. Daß aber der Genius des Doktor Faust aus der Zelle eines kleinen Bauarbeiters aufstieg und ein großes Reich erschuf.

Und so geschah es, daß die große politische Umwälzung des Frühjahrs 1933 zugleich die innere Krise der Wissenschaften und der hohen Schulen nicht schuf, aber zum Ausbruch brachte. Denn eine Wissenschaft, die in ihrem Glauben an den Intellekt allein nicht intelligent genug gewesen war, die stärkste schöpferische Kraft ihres Zeitalters auch nur zu erkennen, geschweige denn an ihr teilzunehmen, mußte in ihrer Autorität erschüttert sein. Sie mußte sein wie ein Schiff, das ängstlich aus der sturmbewegten See an das Ufer gestrebt hatte und plötzlich auf den Sand gefahren war.

Da war es nun rein historisch verständlich, wenn plötzlich der Zweifel hochsprang an der Wissenschaft als solcher. Wenn man Stimmen vernahm, die da meinten, die Wissenschaften und die hohen Schulen hätten jetzt überhaupt ihr Lebensrecht verwirkt; Vernunft und Wissenschaft seien überhaupt zu nichts mehr nütze, das Gefühl und der Instinkt allein würden die Welt regieren.

Es geschieht oft in Zeiten der Revolution, daß das Pendel der Entwicklung von einem Extrem in das andere umzuschlagen droht. In Ranke's „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation“ gibt es einen Abschnitt, in dem das erste Aufklackern des wiedertäuferischen Wahnes in Wittenberg geschildert wird. Ranke erzählt da, wie der alte Professor Karlstadt und neben ihm die himmlischen Propheten von Zwickau plötzlich in das von Martin Luther religiös aufgerüttelte Volk die wirre Lehre werfen, daß Gott der Herr die Unmündigen und die

Einfältigen unmittelbar erleuchte, also daß alles Studium unnötig, ja ein Frevel gegen Gott, und daß es das Beste sei, die Lehrkanzeln und die Bänke der Universtitäten zu verlassen und Handwerk und Ackerbau zu betreiben.

Zu dieser Lehre von der Erleuchtung, die sich dann später im Münster des Schneiders von Leyden und „Königs Johannes“ und in Thomas Münzers Aufruhr ihre blutrot lodernnden Fackeln schuf, bemerkt Ranke: „Luther hatte die herrschende Lehre mit den Waffen einer gründlicheren Gelehrsamkeit angegriffen; eine der rohesten Inspirationstheorien, welche je vorgekommen sind, wollte sich jetzt an seine Stelle setzen. Nimmer wäre das durchzuführen gewesen. Gegen ein so wildes, destruktives Beginnen mußten sich alle Kräfte der geordneten Welt erheben und es entweder vernichten oder in die engsten Kreise einschließen. Kam es zur Herrschaft, so war jede Hoffnung der Welt verloren, die sich an die neue Bewegung knüpfen konnte.“

Auch die nationalsozialistische Revolution mußte rücksichtslos den Trennungstrich ziehen zum Schneider Jan Bockelson und zu den Schwarmgeistern jeder Wiedertäufererei.

Ihre Heraufkunft ist sicherlich ein überwältigender Beweis gewesen gegen allen akademischen Kastenhochmut und gegen das Bildungsprivileg der hohen Schulen. Aber sie ist niemals ein Beweis gewesen gegen die ehernen Regeln des Könnens, des Wissens und der eisernen Arbeit. Sie ist niemals eine Rechtfertigung dafür gewesen, daß jeder Esel sich unter dem Löwenfell des Anti-Intellektualismus verkriecht.

In seiner Rede vor dem Nationalsozialistischen Studentenbund auf dem Nürnberger Parteitag hat Joseph Goebbels kürzlich die Sätze formuliert: „Ich kenne keinen Staatsmann, der charaktervoller wäre als Adolf Hitler, und zugleich mehr w ü ß t e als er. Auch in unserem Zeitalter ist Wissen noch Macht.“

Wir haben es tausendfach erlebt, wie der Intellekt allein nur Halbmenschen schafft. Wir wissen, daß Klugheit allein, ohne Instinkt und ohne Kraft und auch ohne ein Stück Tollheit, noch keine Chance der Weltgeschichte erstürmt hat. Aber wir wissen auch, daß ohne Intelligenz und ohne Können und ohne Wissen kein großes Volk regiert wird. Und darum erkennen wir die entscheidende Bedeutung dessen, was

ebenfalls in der genannten Rede von Joseph Goebbels formuliert worden ist: „Das Problem Partei und Staat wird um so leichter gelöst werden, je mehr nationalsozialistische Fachleute in Zukunft für Staat und Partei zur Verfügung stehen. Es hängt von der Lösung dieser Nachwuchsfrage die Erhaltung der Idee ab, denn Ideen wahren nur ewig durch die Menschen, die sie vertreten.“

Die Zeit der Wissenschaften und der hohen Schulen ist daher nicht vorbei. Wohl aber ist die Zeit einer erneuerten Wissenschaft und einer erneuerten hohen Schule gekommen. Jenes Schiff der Wissenschaft, das auf den Sand gefahren ist, soll nicht in die Luft gesprengt werden; denn nicht das Schiff war schuldig, sondern seine Steuerleute. Aber neue Steuerleute müssen auf das Schiff entsandt werden, damit es wieder flott werde im Strom der nationalsozialistischen Revolution und mit neuen Segeln hinausfahre zu neuen Ufern großen Erlebens und großen Gestaltens.

Zur Eroberung der hohen Schulen und zur Lösung der Hochschulkrise gibt es nur einen Weg: Die innere Erneuerung der Wissenschaftsidee und die Sammlung von neuen Menschen, die diese Idee einmal auf den Lehrstühlen der hohen Schulen vertreten können.

Darum mußten zuerst aus der nationalsozialistischen Revolution heraus außerhalb der alten Universitäten geistige Zentren geschaffen werden, in denen die neue Idee der Wissenschaft Macht wurde, in denen sich die geistigen Funktionen einer neuen Hochschule herausbildeten und von denen langsam und planmäßig die neuen Menschen der Wissenschaft hinüberwechseln konnten auf die Kommando-
brücken der Universitäten.

Für den großen und entscheidenden Arbeitsabschnitt der Geisteswissenschaften fällt diese Aufgabe dem Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands zu.

Man hat in letzter Zeit, als der Führer die Wissenschaften des Laboratoriums aufrief zur Mitarbeit am großen Werk des Vierjahresplans, mitunter die Sorge geäußert, daß nun die Geisteswissenschaften in den

Schatten treten würden, weil vielleicht die Staatskunst neben jenen Disziplinen, deren unmittelbarer praktischer Nutzen für die wirtschaftliche Rüstung der Nation greifbar auf der Hand liege, vielleicht die weniger greifbaren, meßbaren und wägbaren Früchte der Geisteswissenschaften gering achten möchte.

Denen, die das besorgen, möchten wir antworten, daß die Geisteswissenschaften nicht deshalb in den Schatten getreten sind, weil sie vom Staat nicht ausreichend „gepflegt“ worden wären, sondern deshalb, weil sie selbst ohne das Blut großer Erlebnisse zu schattenhaft geworden waren. Wenn sie aber wieder Blut trinken, wie jene Schatten des Hades, die der Kühne Odysseus aufsuchte, wenn sie wieder trinken vom Herzblut unseres Volkes, das in tausend Schlachten des Krieges und der Revolution und der Erhebung verströmt ist, dann werden sie von selbst und aus eigener Kraft wieder aus dem Dasein der Schatten erblühen zu neuem, kraftvollem Leben. Wenn sie, so wie jene Wissenschaften des Laboratoriums die wirtschaftliche Aufrüstung der Nation betreiben, ihrerseits arbeiten an der geistigen Aufrüstung der Nationalseele, dann werden sie sich auch wieder jene öffentliche Achtung erringen, die sie in vergangenen Epochen unserer Geschichte besaßen. Dann werden sie auch mit der politischen Führung der Nation wieder in jenes Verhältnis des Empfangens und Gebens zwischen Staat und Geist treten, das große Zeitalter großer Völker nicht immer, aber mitunter ausgezeichnet hat.

Als ich vor zwei Jahren in Berlin zusammen mit Baldur von Schirach zum hundertsten Geburtstag Heinrich von Treitschkes sprach, da habe ich erzählt, wie mich vor nunmehr elf Jahren meine Studien über den Antisemiten Stoecker auch zu einem Interview mit Maximilian Harden führten und wie mir dieser führende Jude mit einem gewissen Hohn sagte, die Schuld an der Übermacht der Juden im geistigen Leben Deutschlands hätten vor allem die Deutschen selbst. Denn ihre Politiker

seien meist ungeistig und ihre Geistigen meist unpolitisch, und in diese Lücke hätten sich eben als einflussreiche Vermittler die Juden eingefügt¹.

Wenn daher heute das Judentum die Wirksamkeit gerade unseres Instituts durch seinen besonderen Haß ausgezeichnet, so geschieht dies mit der sicheren Empfindung, daß von uns eine Lücke geschlossen wird, die den lauerten Parasiten noch die geheime Hoffnung auf einen neuen geistigen Einbruch offenzulassen schien.

Denn es soll sich heute nicht das Schicksal des Bismarckreiches wiederholen, daß der Staat seinen gewaltigen Gang fern vom Geist gehe — und daß der Geist aus der Politik nach Sils Maria fliehe.

Nicht die Einsamkeit des Staates und nicht die Einsamkeit des Geistes wollen wir, sondern die ergänzende Zweisamkeit einer vom Geist getragenen Politik und eines von der Politik beflügelten Geistes.

Mögen darum die deutsche Wissenschaft und die deutschen Hochschulen den Ruf wohl verstehen, den wir auch heute wieder an sie ergehen lassen. Es ist nicht der Ruf der Zerstörung, sondern der Ruf der Rettung. Und derjenige, der der stärkste Anwalt der nationalsozialistischen Revolution bei der Wissenschaft und bei den hohen Schulen ist, wird zugleich auch der stärkste Anwalt der Wissenschaft und der hohen Schulen sein bei der nationalsozialistischen Revolution.

¹ Walter Frank, Kämpfende Wissenschaft. Hamburg 1934. Seite 22 f.